



Abend:

Zeitung.

13.

Montag, am 16. Januar 1843.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: A. G. Th. Winkler (Th. Hr.).

Post sex.

Von
Friedrich Günther.

Es war der Tag, da einst, vom Tod umschleiert,
Der Welterlöser in das Grab gesunken,
Der Baiernherzog hat ihn auch gefeiert,
Doch frech, in rohem Jubel, weinestrunken.

Sanft ruht sein Volk — er wälzt sich auf dem Pfähle,
Und zu entschlummern müht er sich vergebens;
Das Herz durchzucken marternde Gefühle,
Die strengen Richter seines wüsten Lebens.

„Hinweg, Gewissen, mit der eiteln Klage!
Nur Pfaffenfrug ist Frömmigkeit und Tugend!
Genüßlich will ich meines Frühlingstages,
So lang' mir glüht das Feuer frischer Jugend!“

Umsonst! Die Mitternacht ist schon entschwunden,
Da schließen sich erst Heinrich's Augenlieder.
Nochmals umsonst! Was wachend er empfunden,
Im traumgequälten Schlaf empfand er's wieder.

Ein Todter tritt zu seiner Lagerstätte;
Der heil'ge Wolfgang ist's im Festtalar.
„Herzog, steh' auf! Daß Deine Seel' ich rette,
Führ' ich zum Tempel Dich und zum Altare.“

Sie wandeln durch die Stadt mit raschem Schritte,
Bis zu dem hohen Dome sie gekommen.
Die Pforten thun sich auf, und in die Mitte
Des Heiligthums tritt Heinrich schwer bekommen.

Gesänge hört er und Gebete hallen,
Und bei der Bitt': „Erlös' uns von dem Uebel!“
Ist auf die Kniee flehend er gefallen.
Der Bischof nimmt vom Hochaltar die Bibel.

Er liest: „Willst Du das Himmelreich ererben,
So lehre Dich zu Gott und glaub' und bete!
Nicht irre Dich! Der Sünde folgt Verderben,
Denn ernten muß ein Jeder, was er sä'te!“

Der Herzog schlägt im Schmerze bitt'rer Reue
An seine Brust, es beben ihm die Glieder.
„Gott, sey dem Sünder gnädig!“ klingt's auf's Neue,
Und von der Stufe steigt der Bischof nieder.

Doch wendet er sich um, und hell, wie Flammen,
Malt eine Schrift er an die Altarplatte.
„Post sex!“ — beginnt sie. Heinrich schrickt zu-
sammen,
Erwacht und sieht, daß nur geträumt er hatte.

Post sex! Post sex! — Im Morgen glänzt die Sonne,
Das Jagdhorn ruft, es lockt die süße Freude.
Ihn lockt sie nicht. „Fort! fort mit Lust und Wonne!
Sechs Tage — dann bin ich des Grabes Beute!“

Der strengsten Buße weicht er seine Stunden,
Kein sanfter Schlummer kürzt die Angst der Nächte.
Jetzt kommt die letzte Nacht — sie ist verschwunden,
Doch macht der Tod nicht geltend seine Rechte.

„So rebete das Traumgesicht von Wochen?
Der treuen Gattin will die Frist ich weihen.
Und was ich frevelnd hab' an ihr verbrochen,
Dem Reuigen wird sie es gern verzeihen!“

Und Lieb' und Eintracht haben nun begonnen
Ihr selig Reich in seines Schlosses Mauer.
Die sechste Woch' erscheint — sie ist verronnen —
Der Herzog lebt und fern noch bleibt die Trauer.

„Sechs Monde also sollte jenes Zeichen
Dort am Altar prophetisch mir verkünden?
Dank Dir, o Herr! Ein Tempel soll Dir steigen,
Ein Zeuge, wie ich sühnte meine Sünden!“

D'rauf regen flugs sich tausend rüst'ge Hände,
Er selber legt den Grundstein in den Boden;
Die Mauer wächst — die Monde sind zu Ende —
Doch trägt man nicht den Herzog zu den Todten.

„Post sex! post sex! — Nun wag' ich es zu hoffen,
Daß mir der Himmel noch 6 Jahre schenke.
Ha! welch ein Feld liegt meinen Blicken offen,
Daß ich darein des Segens Reime senke!“

„Wohlan! Wohlauf!“ Durch seines Landes Städte
Zog Heinrich nun, zu stillen jede Klage:
Der Frevler floh, es sprang der Unschuld Kette,
Zerbrochen lag des Richters falsche Wage.

„Sag' an! Kannst Du in Deutschland's weiten Gauen
Mir wohl den Biedersten der Fürsten nennen?“
„Schau' hin auf Baiern's hochbeglückte Auen!
Wer sollte nicht den frommen Heinrich kennen!“

So pries der Ruhm des Herzogs edle Thaten;
Da kehrt' er nach der Heimath seine Schritte.
Des letzten Jahres letzte Tage nahen,
Und — sterben wollt' er in der Seinen Mitte.

Ein Dankgebet hat er zu Gott gesendet,
Dann legt' er sich, des Todes harrend, nieder.
Sanft schlief er ein; — doch als die Nacht geendet,
Erwacht auch er zu frischem Leben wieder.

„Was Wolfgang auf den Marmor des Altares
Und mir in's Herz engrub mit Flammenzügen,
Post sex! post sex! — nur Wahn und Täuschung
war es,
Des Weines Dunst, der mir in's Haupt gestiegen.“

Am Fenster steht er. Plötzlich durch die Straßen
Zum Schlosse wogt des Volkes laute Menge;
Die Hörner tönen, die Trompeten blasen,
Ein Reiterzug geht mitten im Gedränge.

Der Herzog lauscht; rings Jubel sonder Ende.
Da tönt's herauf: „Die deutschen Fürsten legen
Den Herrscherstab des Reichs in Deine Hände;
Heil, Heinrich, Dir! Vom Himmel Glück und Segen!“

„Post sex! post sex!“ Laut ruf's der junge Kaiser,
„Dieß also sollte jener Traum mir sagen?
Herr Gott, Du machtest besser mich und weiser —
Hilf würdig nun mir Kron' und Scepter tragen!“
Altenburg.

Lebens- und Characterbilder.

(Fortsetzung.)

Emanuel an Thieriot.

Bayreuth, 24. April 1805.

— — — — — Richter's haben ein sehr schlechtes Logis vor der Stadt, am Wege nach der Eremitage gemiethet. Demungeachtet schreibt die Frau v. Kalb in einer Antwort an Richter; „Emanuel wird seinem liebsten Freunde nachziehen.“

Und die Frau v. Lochner will, in einer Antwort an Richter, wissen, wo — d. h. nach welcher Stadt Richter's zu ziehen? Daraus wirft Du so gut wie ich deutlich ersehen, daß Richter jetzt einsieht, was ich schon eingesehen habe, ehe er gekommen ist, daß die Bayreuther keine Leute für ihn sind.

Weder mit mir noch mit Otto sprach Richter noch davon, aber das ist so seine Art: hat er einen Wohnort, dann sagt er's und zieht zugleich.

Auch eine Stelle in einem Antwortbriefe an die Richter, von der Spazier, sagt es deutlich, daß die Richter es der Schwester geschrieben, daß sie wahrscheinlich nicht lange mehr hier bleiben werden.

Daß Jacobi nach München kommt, das weißt Du gewiß; ich glaube, daß Richter auch dahin ziehen will. München wäre aber ein theurer Platz und nach meinem Gefühl gar nicht für Richter, noch für die Caroline. Schreibe Du nichts an mich eher davon, als bis es schicklich ist, da Richter's alles lesen sollen, was Du mir sagst. Ich entbehre die edle Familie nicht ohne großen Schmerz; aber ich darf nicht an mich denken.

Derselbe an Denselben.

Bayre h, 1. Mai 1805.

Mein Thieriot! Als ich zu unserm geliebten Richter's Vorschlag so geschwind meine Einwilligung gab, dacht' ich mehr an mich; unterdessen dacht' ich mehr an Dich und will Dir dieserwegen auch schreiben.

Willst Du uns sehen, so komme; aber des Königs wegen bleibe.

Richter will sich zwar den Auftrag geben lassen, Dich zu laden; aber wenn er ihn auch bekommt, bleibe doch. Deine Zeit, Deine Mühe und Deine Kosten würden mich, obgleich nicht so viel reuen, als Du selbst. —

am 2. Mai.

„Es ist kein Geld da, um ihn bezahlen zu können“ war die Antwort, die Richter auf seinen Vorschlag, Dich kommen zu lassen, erhielt. Caroline meinte, es wäre

eine Sünde, wenn man Dich unter die Leute hinein- stellte. —

Achtzig Musikanten soll nämlich, wie man sagt, Heinel zusammentreiben. Vielleicht ist mein, oder viel- mehr unser Abreden überflüssig; aber es kann doch nichts schaden. Ehre mich ein wenig — oder auch mehr — denn ich ehre Dich viel.

Den 3.

Unser Richter hat prächtige Ideen zu Festen und Feierlichkeiten bei'm Empfang und Daseyn Ihrer Maje- stäten, auf Verlangen abgegeben. Nun will er auf meinen Vorschlag auch ein Gedicht fertigen. Du sollst schon alles zu lesen bekommen.

Wollte der Himmel, daß der König bei dieser Ge- legenheit so viel für Richter thäte, daß er hier oder wenigstens im Lande ruhig leben könnte oder vielmehr müßte. Denn eine Pension dürfte er nicht im Aus- lande verzehren.

Täglich bekommt Richter Alles in Bayreuth, selbst das Bier und selbst — was ich nie geglaubt hätte — unsre Gegenden satt. Und doch bekommt er kein Bay- reuth und dieses keinen Richter wieder, ich gar nicht und auch — warum sollt' ich denn mir nicht eben so gut Gerechtigkeit widerfahren lassen? — mich gar nicht. — —

Sanftere und ruhigere Menschen giebt's nicht, als unsre Richter's, überhaupt keine edleren, keine würdi- geren, keine moralisch höhern und keine unschuldigeren. In ihrem Haushalten ist demnach ein eingeschränkter prosaischer Emanuel — wenn auch vielleicht nicht im- mer erwünscht — doch nicht immer überflüssig — ja bisweilen nicht unnöthig. Emanuel sieht es wohl ein, wie nöthig ihm dieses Haushalten ist? aber das Haus- halten sieht's nicht ein. —

Richter's nehmen mir viel mit fort, wenn sie fort- gehen. Könnt' ich einen Platz auffinden, wo sie recht glücklich leben könnten, ich würde ihn dennoch mit Freu- den aussuchen zc.

Derselbe an Denselben.

Bayreuth, 14. Mai 1805.

— — — — — Es ist mir sehr lieb, daß Du nicht kommen willst, wenn und weil der König kommt.

Dem Richter hättest Du nichts über München schreiben sollen, weil ich Dich darum gebeten hatte, und wenn Du lieber mausstill geblieben wärest, über an- derer: „Mausestille“ wär' ich's jetzt auch geblieben.

Nie dürfen die Unsrigen schließen aus der Antwort auf den Brief, sondern, wenn sie was lesen sollen, muß es der Brief selbst seyn.

Alles Günstige thut uns mittelbar (von den Unsrigen, oder von Fremden über uns) mehr wohl; alles Ungünstige mehr wehe, als das, was wir unmittel- bar erfahren.

Die Wahrheiten unserer Freunde müssen uns nicht wie der Blitz, sondern wie der Pfeil treffen zc.

Thieriot an Emanuel.

Dffenbach, 29. Julius 1805.

— — — — — Die gute Eva, die in ihren Dreißigen zum ersten Male (vor d. J.) aus ihrer sechs Brüder und Mutter Haus und Schooß kam, mag mich wohl für einen Adam ansehen — sie empfindet für mich, was sie gewiß nicht Anlaß suchend (außer da sie an meinem Namenstage Peter Paul mich Abends mit einem Blumen- und Lichterfest empfing und ich sie, aber wie halbgezwungen, küssen mußte) aber desto schweigend sprechender äußert — und ich, der sie zu meiner Schwe- ster, ja ich denke zuweilen, es wäre möglich, zu meiner künftigen Frau machen könnte — nein es ist nicht möglich, denn ich kann sie nicht als Geliebte denken, auch nicht als Liebende — ich verwirre mich darüber, laß mich darüber nicht reflectiren — Kurz wir sind, Du Thierio- tischer Emanuel, bis jetzt darüber im Klaren, im Rei- nen, daß ich nur zu rein, leer in dem persönlichen Verhältnisse dastehe.

Dhne das Geschlecht wäre sie und ist sie mein Freund; so wie sie Dir's werden muß — Engel, Genius, erscheint sie mir oft zc.

(Fortsetzung folgt.)

S e u f z e r .

Ach, des Herzens zart gewob'ne Saiten,
Rauh berührte sie des Schicksals Hand,
Und zerstörte alle Lebensfreuden,
Die ein Gott uns liebevoll gesandt.

Dhne Blüthen schwand die Zeit der Jugend,
Dhne Hoffnung auf Glückseligkeit,
Ach, sie war ein harter Kampf der Tugend,
Dhne Unterlaß dem Schmerz geweiht.

Adele Lindau.

Auflösung der Charade in Nr. 9.

S e r m e t i s c h .

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Prag und Böhmen.

(Beschluss.)

(Die Franzensbrücke in Prag.) Die Einnahme der Prager Kettenbrücke beträgt seit ihrer feierlichen Einweihung am 4. November 1841 23,308 Fl. 32 Kr., also im Durchschnitt ungefähr 64 Fl. auf den Tag. Die reichhaltigsten Monate waren der Mai und Juli 1842 mit 3,100 und 2224 Fl., der schwächste der Februar mit 984 Fl.

(Eine Handmühle.) Der Mechaniker Herr Defousslawy in Prag hat eine Handmühle zusammengestellt, mittelst welcher in 24 Stunden zwölf Strich geschrotet oder vier Strich Mehl fein gemahlen werden. Der Kraftaufwand ist gering, der Raum zur Aufstellung der Maschine unbedeutend.

(Die böhmische Kohlenbahn.) Unter diesem Namen hat Böhmen in der nächsten Zeit eine neue Eisenbahn von 23 Meilen Länge (auf Actien) zu erwarten, welche von Pilsen an Pilsen vorüber nach Budweis geführt werden soll. Der Reichthum der Kohlenbergwerke auf den Herrschaften Pilsen, Radnic und Prüglic, auf mehr als 99 Millionen Centner geschätzt, verbürgt dieser Bahn ein ansehnliches Erträgniß. Das Capital, welches die Baukosten mit Inbegriff aller nöthigen Gebäude, Wagen, aller gethanen Vorarbeiten, der Kohlenwerke und Muthungen, die vierprocentige Verzinsung der Actienbeträge des Baues und des nöthigen Reservefonds erfordern, ist auf 3,671,000 Fl. angeschlagen, und soll durch 18,355 Actien, à 200 Fl., eingebracht werden, das Minimum des zu hoffenden Reinerträgnisses wurde auf 421,613 berechnet. In der Folge soll eine zweite Bahn von den Kohlenwerken nach Prag geführt werden.

(Kleine Encyclopädie.) Unter diesem Titel giebt die Gesellschaft des böhmischen Museums eine Sammlung von wissenschaftlichen Werken in der Landessprache zur Förderung der Volksbildung heraus. Das erste bereits erschienene Bändchen enthält eine kurze allgemeine Weltgeschichte (kratky sosesbecny dejepis), bearbeitet von W. W. Tomek. In gedrängter Kürze, auf 232 Seiten, sind hier die Weltbegebenheiten in klarer Darstellung, einfachem, hier und da an die alten czechischen Chronisten erinnernden Style und körniger Sprache erzählt; es ist ein Volksbuch im besten Sinne des Wortes. Dr. Safarik, der Redacteur des ganzen Werkes, leitet dasselbe durch eine lichtvolle Vorrede ein, in der er sich über den Zweck des Ganzen auf eine Weise ausspricht, die nur Gutes erwarten läßt. Das zweite Bändchen wird eine kurze böhmische Geschichte, von demselben Verfasser wie die uns vorliegende Weltgeschichte, das dritte eine Naturgeschichte mit Bildern von Dr. W. Stanek bringen.

Rittl's Jagd-Symphonie hat im Museums-Concerte zu Salzburg Furore gemacht, und der Mozartverein hat dem Tondichter das Diplom als Ehren-Mitglied zugesandt.

Aus Braunschweig.

Anfang December 1842.

Ein Bericht aus Braunschweig, der nicht Theatralia zum Hauptgegenstande wählte, würde nothwendig entsetzlich langweilig ausfallen. In der alten, stillen Welfenstadt ist die Bühne Anfangs- und Schlußlinie des öffentlichen Lebens, Mittelpunkt aller Conversationen, ja, ich werfe es dreist

auf's Papier, das inhaltsschwere Wort — Grundstein des allgemeinen Wohlbehagens. — Meine Phantasie, die zuweilen mit unheimlicher Vorliebe im Gebiete des Düstern schweift, hat es sich oft genug ausgemalt das Schreckensbild — wenn die Braunschweiger eines schönen Morgens aufwachten und über Nacht ihr Theater verloren hätten. Jammern und Wehklagen in allen Häusern und Häuserchen, blasse, gramdurchfurchte Gesichter, verweinte Augen, zerzauste Kleider, ausgerissene Haare, in solcher Fülle ausgerissen, daß die Straßen, wie von einem Schneefalle damit bedeckt, Perrücken zu tragen schienen — das wären die schwächsten Symptome der Trauer. — In der Besorgniß, daß einigen hiesigen Lesern bei weiterer Ausführung dieses Schreckengemäldes Ohnmachten zustößen könnten, halte ich hier ein. Indessen darf ihnen die Bemerkung nicht erspart werden, daß, ungeachtet der hiesigen Theaterwuth, durch die Braunschweiger allein das Bühnenwesen nicht zwei Monate in so großartiger Weise fortbestehen könnte, wie es gegenwärtig der Fall ist. — Der Herzog ist die kräftige, großmüthige Säule und Stütze des Theaters. Er opfert ihm jährlich durchschnittlich 60 bis 80,000 Thaler, und freilich kann es nur mittelst so bedeutender Unterstützung möglich werden, neben einem wackern Schau- und Lustspiele, eine wirklich glänzende Oper — mit ausgezeichnete Capelle u. s. w. — und ein recht hübsches, gefälliges Ballet zu unterhalten. — Und dennoch ist der Etat des hiesigen Theaters, im Verhältniß zu dem mancher andern Bühne, niedriger, als man nach dem oben Gesagten vermuthen sollte. Der Grund davon liegt in der geringen Zahl der Doubletten, selbst für Fächer, in denen sie unmaasgeblich nothwendig seyn würden. Mit dieser sonst lobenswerthen Deconomie ist freilich ein bedeutender Uebelstand verbunden. Es ist der, daß bei Krankheitsfällen oder Urlaubstreisen der betreffenden ersten Fächer das Repertoire der unangenehmsten Zerrüttung ausgesetzt bleibt. Was nun die Mitglieder des herzoglichen Hoftheaters selbst betrifft, so sind sie, trotz ihrer sehr geachteten bürgerlichen Stellung, trotz ihres meist für eine ganze Reihe von Jahren, theilweise selbst für Lebenszeit gesicherten Engagements, vielleicht die bellagenswertheften Künstler Deutschland's. Es fehlt nämlich hier seit Jahr und Tag an aller Journalistik. „Darin sehe ich eben kein Unglück!“ wird vielleicht mancher Ihrer Leser ausrufen. Ich aber erwidere: „Es giebt kein größeres Mißgeschick für den Künstler, der wahrhaft und innig durchdrungen ist von seiner schönen, heiligen Lebensaufgabe, als gänzlich Schweigen über seine Vorzüge und Fehler, über seine gelungenen und mißlungenen Leistungen.“ Der arme Künstler in dieser Lage ist wahrlich lebendig begraben. Mit dem Niederrauschen des Vorhanges, mit dem stillen oder lärmenden Auseinanderströmen des Publicums, mit dem Erlöschen der Orchesterlampen und dem Emporknarren des Kronleuchters ist auch Alles vorüber für ihn. — Melancholisch still und düster, wie auf der Scene, die eben noch so viel buntes, schimmerndes Leben sah, wird es in seiner eigenen Brust. — Kein Nachhall seines Wirkens bleibt, keine Vermittelung zwischen der spendenden Kraft und der genießenden Masse tritt für ihn ein, keine Hoffnung hat er, daß seine vielleicht mit ungerechter Kälte aufgenommene Leistung, in neuer Gewandung wieder erscheinend, vor dem schnellen Vergessen geschützt werde. — Muß sich da nicht allmählig in dem feurigsten Künstlergemüthe eine Gleichgültigkeit entwickeln gegen Alles, was nicht mit den unmittelbaren, lärmend dankbaren Bühneneffecten zusammenhängt, die nothwendig nach und nach zur völligen Apathie wird?

(Fortsetzung folgt.)

Nebst einer literarischen Beilage der E. D. Weigel'schen Buchhandlung in Leipzig.